

# ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

---

*E 445/1962*

**Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)**  
**Fischfang durch Vergiften des Wassers**

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1964

---

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht  
Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 144 m  
Vorföhrdauer: 13 1/2 Min. — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Suyá-Männer zertrümmern Timbó-Lianen, die dann gebündelt in langer Reihe aufgestellt werden. Marsch zum Fischfang. Die Bucht eines Sees wird abgeriegelt. Vergiften des Wassers durch Schwenken der Lianen. Schießen sowie Einsammeln, Reinigen und Aufreihen von Fischen. Abtransport zum Lager.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch  
H. SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo  
(Direktor: Prof. Dr. HANS BALDUS)  
Bearbeitet und veröffentlicht durch  
das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen  
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)  
Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

## **Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)**

### **Fischfang durch Vergiften des Wassers**

H. SCHULTZ, São Paulo

#### **Allgemeine Vorbemerkungen**

##### **Zur Kultur der Suyá**

Die Suyá sind ein Gê-Stamm. Sie lebten im Übergangsbereich zwischen der Savanne und dem dichten Laubwalde am oberen Xingú, sind inzwischen aber an die Mündung des Suyá-Missu gezogen (s. u.). 1960 waren sie nur noch 65 Menschen. Von allen anderen Stämmen des oberen Xingú werden sie gefürchtet, denn durch zahlreiche Überfälle, die manchmal — hauptsächlich bei ihren Nachbarn, den Waurá — mit Frauenraub verbunden waren, hatten sie eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die Waurá sind ein Töpferstamm, der alle Stämme des oberen Xingú mit seiner ausgezeichneten Ware beliefert. Raubten die Suyá Waurá-Frauen, so hatten sie gleichzeitig die Lieferantinnen ihrer Töpfe gewonnen; denn wie die meisten Gê-Stämme kennen die Suyá keine eigene Töpferei. Um sich gegen die Überfälle der Suyá zu wehren, ist es im Gebiet des oberen Xingú zu politischen Zusammenschlüssen der Stämme gekommen. Nicht selten sind von verschiedenen Stämmen gemeinsame kriegerische Aktionen gegen die Suyá unternommen worden, wobei diese schwere Niederlagen erlitten. Heute allerdings, nach dem Eindringen der Weißen in diese Gebiete und dem Friedensschluß zwischen Weißen und Suyá im Jahre 1960, sind kriegerische Zusammenstöße kaum mehr möglich.

Im Jahre 1884 hatten die Deutschen KARL und WILHELM VON DEN STEINEN wohl den ersten Kontakt mit den bis dahin vollkommen unbekannt und anscheinend noch wesentlich zahlreicheren Suyá [4], [5]. Später berichteten über die Suyá nur noch MAX SCHMIDT [2] und die Amerikaner ROBERT F. MURPHY und BUELL QUAIN [1]. Keiner der Letztgenannten hat indessen eine persönliche Verbindung mit den zu Recht gefürchteten Suyá aufnehmen können, so daß es an ausführlichen Berichten über die Suyá bis heute fehlt.

Im Oktober 1960, bald nach dem Friedensschluß mit den Suyá, war es dem Verfasser vergönnt, vier Wochen bei den Suyá zuzubringen, die gerade in einem Übergangslager lebten. Seine Beobachtungen sollen demnächst veröffentlicht werden. Es handelt sich um Beobachtungen der Begebenheiten des täglichen Lebens sowie um einige Hinweise auf die soziale Struktur des Stammes, die vieles mit dem bekannten komplizierten Gesellschaftsaufbau anderer Gê-Stämme gemeinsam zu haben scheint. Untersuchungen der Mythen, des Glaubens und des übrigen geistigen Lebens der Suyá konnten wegen der gegenseitigen Unkenntnis der Sprachen nicht durchgeführt werden. Die materielle Kultur ist sehr arm wie bei den meisten verwandten Stämmen.

Die Stammesgruppe der Suyá ist in einer einzigen Siedlung zusammengeschlossen. Sie ist gesellschaftlich in zwei Hälften geteilt, der jeweils ein Anführer vorsteht. Einer dieser Anführer hatte drei Frauen, der andere eine. Alle anderen Männer lebten ebenfalls in Einehe. Verheiratete männliche Suyá tragen ovale hölzerne Scheiben in der durchbohrten und stark ausgeweiteten Unterlippe. Junge Burschen und Männer haben Pflöckchen aus aufgerollten Palmblattstreifen in den durchbohrten Ohrläppchen. KARL VON DEN STEINEN berichtet, daß auch die Suyá-Frauen diesen Schmuck tragen. Zur Zeit des Besuches des Verfassers war jedoch keine Frau mit Ohrrollchen anzutreffen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß in der Zwischenzeit Akkulturationsinflüsse stattgefunden haben, es sei denn durch den Verkehr mit anderen Indianerstämmen. Die Männer rasieren das Haupthaar über der Stirn und tragen das übrige Haar lang. Die Frauen tragen alles Haar lang, desgleichen die Knaben und Mädchen.

Das Übergangslager, in dem die Suyá im Oktober 1960 lebten, war im Walde unweit eines fischreichen Nebenarmes im Unterlauf des Suyá-Missu-Flusses errichtet worden. Auch hier im Wald hatten die beiden Stammeshälften ihre Schlafplätze räumlich voneinander getrennt (entsprechend der Aufteilung in zwei Großfamilien-Häuser — s. u.). Die Hängematten waren einfach zwischen waagerechte Stangen geknotet, die man an Baumstämmen festgebunden hatte. Zu Beginn der Regenzeit wurden sie durch Schichten von Bananen- und Palmblättern geschützt, die auf Stangen darübergebreitet wurden. Kochen und andere Arbeiten fanden im Freien im Schutz des Schattens der Waldbäume statt.

Der Bau eines neuen Dorfes sollte nach der Bepflanzung der neu angelegten Rodung durchgeführt werden. Ihr altes Dorf weit oben am Oberlauf des Suyá-Missu hatten sie verlassen, um sich in der Nähe des äußersten Vorpostens der Zivilisation (unweit der Mündung der Suyá-Missu) anzusiedeln; dort konnten sie von den in der Nähe wohnenden Weißen Stahlwerkzeuge erhalten und medizinische Betreuung genießen. Das alte Dorf bestand aus zwei einander gegenüberliegenden Groß-

familien-Häusern und einem auf dem freien Platz dazwischen liegenden Haus, das als Gästehaus, als Zeremonialgebäude und möglicherweise auch als Männerhaus gedient haben wird. Die Suyá trieben, wie sie erzählten, keinen Anbau mehr, seitdem ihre Pflanzungen im alten Dorfe während ihrer Abwesenheit durch Wildschweine zerstört worden waren; seit dieser Zeit waren sie einzig auf die Nahrungsmittel angewiesen, die Wasser und Wald lieferten. Eine der Hauptnahrungsquellen war der Fischfang. Täglich zogen Männer in Booten aus, um mit Bogen und Pfeilen Fische zu erbeuten. Von Zeit zu Zeit veranstalteten Männer, Frauen und Kinder gemeinsam einen Fischzug mit Timbó-Lianengift. Außerdem sammelten sie fleißig Palmmark, Palmnüsse, Früchte und manchmal Pilze; der Wald lieferte darüber hinaus reichlich und fast täglich Wildbienenhonig. Das Ergebnis der Jagd dagegen war meist spärlich.

Wie die meisten Gê-Stämme sind die Suyá keine erfahrenen Bootfahrer. Sie scheinen den Gebrauch ihrer Fahrzeuge erst von den bootfahrenden Stämmen des oberen Xingú übernommen zu haben. Zur Zeit des Besuches des Verfassers besaßen die Suyá, wie alle Stämme des oberen Xingú, einige Rindenkanus. Gleichzeitig benutzten sie Einbäume mit einer Plattform an Bug und Heck entsprechend den Booten, mit denen die Juruna, ihre nördlichen Nachbarn, die gefährlichen Stromschnellen zwischen Ober- und Mittellauf des Xingú befahren. Nur sind die Suyá-Boote kleinere und unvollkommenere Nachahmungen jener stolzen, schweren Boote ihrer Nachbarn. Wie die Übernahme der Bootsformen weist auch die Benutzung von Hängematten (die meisten Gê-Stämme schlafen auf Strohmatten am Boden oder auf Stangenbetten) auf Einflüsse der Indianerkulturen am oberen Xingú hin.

Die Suyá drangen wahrscheinlich erst verhältnismäßig spät in das Gebiet des oberen Xingú ein. Im Gegensatz zu den fleißigen Feldbauern dieses Gebietes hatten sie jedoch nur eine kleine, kaum ausreichende Pflanzung angelegt, die sie kurz vor Einsetzen der Regenzeit bestellten. Die Erzeugnisse waren Mais, Maniok, Cara, Kürbis, Bohnen, etwas Baumwolle, Bananen, Pfeffer, Uruku-Samen. Bekannt war auch schon der Anbau von Zuckerrohr und Wassermelonen.

Die Waffen der Suyá bestanden aus geriefelten Keulen, wie sie bei den Kayapó-Stämmen gefunden werden, sowie Bogen und Pfeilen. Das am oberen Xingú heimische Wurfbrett schien nicht gebraucht zu werden. Auch Fallen, Reusen und dergleichen wurden nicht beobachtet. Seit der ersten Berührung mit den Weißen besaßen die Suyá stählerne Äxte und Waldmesser in geringer Anzahl, einige Küchenmesser und Scheren sowie Aluminiumtöpfe. Die Frauen trugen mit wenigen Ausnahmen einen Lendenschurz aus rotem Kattun. Kinder und Männer dagegen gingen weiterhin nackt außer bei Besuchen in Diauarum, dem vorgeschobenen Posten der Brasilianer.

Häuptling Pentotí, der als der Stärkste und Beliebteste galt, führte den Verfasser in die recht „internationale“ Zusammensetzung der Gesellschaft seines Stammes ein. Eine seiner drei Frauen war eine Waurá, die wohl vor Jahren aus ihrem Heimatdorf entführt worden war. Noch weitere Waurá-Frauen lebten im Suyá-Dorfe; sie sorgten dafür, daß es nie an Tontöpfen fehlte. Eine andere Frau stammte von den kriegerischen Schukaramai, einem Kayapó-Stamme am mittleren Xingú; dergleichen ein junger Bursche, der wohl als Kind im Kampfe von den Juruna erbeutet und später an die Suyá abgegeben worden war. Mit den Juruna unterhielten die Suyá nämlich Verkehr, der manchmal allerdings in kriegerische Auseinandersetzungen ausartete. Seit der allgemeinen Befriedung hatten sich bereits zwei Suyá-Frauen mit Trumai-Indianern verheiratet, und ein junger Juruna hatte die Tochter des Häuptlings Pentotí gehehlicht.

Am Oberlauf des Suyá-Missu soll es, wie die Suyá dem Verfasser berichteten, einen bisher unbekanntem Indianerstamm geben, mit dem sich die Suyá nur durch Schreie auseinandersetzten, ohne jemals mit ihm in nähere Berührung gekommen zu sein.

### Über die Verwendung von Fischgiften

Unter den verschiedenen Arten des Fischfanges ist das Fischen mit Hilfe von Giften eine echt indianische. Sie ist bei fast allen Stämmen Brasiliens und anderer südamerikanischer Länder zu finden.

Von den einzelnen Stämmen werden verschiedene Giftpflanzen verwendet. Einige werden angepflanzt, andere sind in Savanne und Urwald heimisch. Von den wildwachsenden Giftpflanzen sind die Timbó-Lianen oder Tinguís am bekanntesten. Sie gehören der Familie der *Sapindaceae* an, von der die meisten Lianenform haben<sup>1)</sup>; andere sind Sträucher, Büsche oder Bäume. Es sind etwa 1100 Arten in der tropischen und subtropischen Zone bekannt, von denen die brasilianischen fast alles Urwaldlianen sind. Einige dieser Timbó-Lianen enthalten Gifte, durch die Fische getötet werden können. (Die Bezeichnungen Timbó oder Tinguí (sprich Tingí), die überall im Inneren Brasiliens für fischtötende Gifte angewandt werden, sind zweifellos indianischen Ursprungs.)

<sup>1)</sup> SCHULTZ, ALARICH, *Botânica Sistemática*. Vol. 2, Abschnitt Brasilien. Rio de Janeiro, Porto Alegre, São Paulo 1963.

Weitere Literatur: *Handbook of South American Indians*. Smithsonian Inst., Bur. Amer. Ethnol. Vol. 6, Washington 1950, pp. 483—484. — BALDUS, HERBERT, *Bibliografia Crítica da etnologia Brasileira*. São Paulo 1954. — VELLARDS, *Les poisons de pêche de l'Amérique du Sud*. Rev. Inst. Antropol. Univ. Tucumán II, Nr. 5, Tucumán 1941, pp. 81—106.

In Brasilien gibt es drei Hauptgruppen von Pflanzen, die Fischgifte enthalten: *Guaraná-timbó* (*Dahlstetia pinnata*), viele Arten von *Tephrosia*, insbesondere *Tephrosia toxicaria*, und die Gruppe der Savannen-Timbós („timbo do cerrado“) einschließlich *Magonia pubescens*, *Indigofera lespedezoides* und einer Sapindaceen-Art. In den anderen südamerikanischen Ländern gibt es zahlreiche weitere Pflanzen, aus denen Fischgifte gewonnen werden. Die physiologische Wirkung der Gifte auf die Fische ist nicht einheitlich; einige wirken tödlich, andere nur lähmend. Der Genuß von vergifteten Fischen hat auf den Menschen jedoch keinerlei nachteilige Wirkung.

Fischfang durch Vergiften des Wassers hat meist nur im Sommer Bedeutung, wenn der Wasserstand der Seen, Teiche oder langsam fließenden Flußarme infolge der anhaltenden Trockenperiode niedrig ist. Mit den meisten Fischgiften ist nur in dieser Jahreszeit ein wirksames Vergiften des Wassers möglich. Gegen Ende der Trockenperiode ziehen deshalb die Suyá häufig aus, um — neben dem täglichen individuellen Erbeuten von Fischen mit Bogen und Pfeilen — in Gemeinschaftsarbeit in den austrocknenden Gewässern durch Anwendung von Lianengift größere Fischmengen auf einmal zu erbeuten. Steigt der Wasserstand mit Einsetzen der Regenzeit wieder, ist an ein erfolgreiches Giftfischen nicht mehr zu denken. Eine Abnahme des Fischbestandes als Folge des Fischens mit Gift ist nicht zu befürchten, da jeweils nur ein verschwindend kleiner Teil der ausgedehnten Gewässer vergiftet wird. Im Winter werden diese bei den normalen Überschwemmungen dann wieder neu bevölkert. Dies geschieht ebenso mit jenen Gewässern, deren Fische durch hochsommerliche Austrocknung zugrunde gegangen sind.

Die Bearbeitung der Giftlianen für das eigentliche Vergiften des Wassers ist von Stamm zu Stamm verschieden. Einige Indianerstämme zertrümmern die Lianen erst im Wasser auf kleinen Gerüsten, andere, wie die Suyá, tun dies schon vor dem Fischzug auf dem trockenen Land.

### **Zu den Filmaufnahmen**

Das Fischen mit Hilfe von Gift fand in Buchten des Suyá-Missu-Flusses, eines linken Nebenflusses des oberen Xingú, statt. Die Aufnahmen entstanden Anfang Oktober 1960 bei zwei Fischzügen, da die Beleuchtung es nicht zuließ, sämtliche Vorgänge bei einem einzigen Fischzug einwandfrei aufzunehmen. Bei dem ersten Zug wurden die Vorbereitungen, nämlich das Zertrümmern der Timbó-Lianen und das Vergiften des Wassers, gefilmt, bei dem zweiten das Erbeuten der Fische und der Abtransport.

Die Aufnahmen wurden mit zwei BELL & HOWELL Kameras gemacht. Die leere Kamera wurde von einem Assistenten jedesmal sofort wieder

mit einem neuen Film geladen; auf diese Weise konnten alle wichtigen Vorgänge festgehalten werden. Das Filmmaterial war 16-mm-Ekta-chrome-Commercial; es wurde der amerikanische Golden-Crown-Belichtungsmesser benutzt, der sich im Urwald zufriedenstellend bewährte.

### Filminhalt

Die Suyá befinden sich mitten in den Vorbereitungen für einen Fischzug. Mehrere Männer zertrümmern mit Stahläxten Timbó-Lianen. Die aufgefaseren Lianen werden auseinandergerissen, gebündelt und mit Baststreifen verschnürt. In langer Reihe werden diese Bündel nebeneinander aufgestellt. Hinter jedes Bündel hockt sich sein Besitzer und bleibt bewegungslos eine Zeitlang sitzen, einem Ritual entsprechend, über das leider nichts Näheres erfahren werden konnte (Abb. 1). Danach werden alle Timbó-Bündel auf einen großen Haufen gelegt.



Abb. 1. Die Eigentümer der Timbó-Lianen hinter ihren Lianen-Bündeln

Sobald der Anführer einer der Dorfhälften kommt (im Film nicht gezeigt), beginnt der Aufbruch zum Fischfang. Die Männer tragen ihre Lianenbündel mit Hilfe eines über den Kopf gelegten Bastbandes auf dem Rücken. Frauen und Kinder folgen mit Kalebassen, Körben und Waldmessern. Einige der Suyá paddeln in einem Rindenboot zum Orte des Fischfanges. Währenddessen ziehen andere Männer, Frauen und



Kinder am Ufer eines Sees entlang. Als letzter, ohne Lasten, folgt einer der Häuptlinge der Suyá-Siedlung. Das Ziel ist erreicht. An einem offenen Steilufer wird gelagert; die Männer prüfen ihre Pfeile.

Jünglinge und Männer errichten mit grünen Zweigen eine Wand am Rande des Gewässers, um eine seiner Buchten vom offenen Wasser abzuriegeln. Darauf ergreifen sie die Timbó-Bündel und schwenken sie im Wasser hin und her, damit der Saft der Lianen sich mit dem Wasser vermischt und es vergiftet. Sie schlagen mit Knüppeln auf die Lianen. Das Gift verteilt sich dabei immer weiter im Wasser.



Abb. 2. Alter Suyá mit erbeutetem Traíra-Fisch

Nach einiger Zeit kann das Einholen der Beute beginnen. Mädchen und Frauen waten in den See, um die vergifteten Fische einzusammeln. Sie haben in den Händen halbierte Kalbassen und Waldmesser. Sich noch bewegende Fische werden von den Männern mit Pfeil und Bogen erlegt. Besonders große Fische, wie der räuberische Traíra (*Erythrinnus spec.*), werden, auf den Pfeil gespießt oder an einer Liane aufgehängt (Abb. 2), ans Ufer geschleppt und dort mit dem Knüppel totgeschlagen.

Währenddessen trägt ein junges Mädchen gefangene Fische an das Ufer, wo ein kleines Kind mit Fischen spielt und einen totzubeißen versucht. Ein Mann, eine schwangere Frau und drei kleine Mädchen suchen im Schlamm nach versteckten toten oder betäubten Fischen, denen sie dann das Rückgrat brechen. Ein Knabe versucht sich im Schießen, fehlt häufig, bis er endlich doch ein sehr kleines Fischlein erbeutet; er schießt weiter auf andere an der Wasseroberfläche treibende Fische. Immer noch wird nach betäubten oder sterbenden Fischen gesucht. Erbeutete Fische sind auf Lianen gereiht und werden mit diesen durchs Wasser zum Land gezogen, andere Fische werden in Kalebassen auf dem Kopf getragen. Am Ufer sind Männer und Frauen beim Säubern der Fische. Ein großer Teil der Beute wird hier auf biegsame dünne Zweige gereiht, indem diese durch die Kiemenöffnung und das Maul gestoßen werden.

Der Heimweg ist angetreten. Große und schwere Traíra-Fische werden einzeln oder an einer Holzstange hängend zum Lager getragen. Die mit dem Boot fahrenden Suyá reihen ihre Beute erst während der Fahrt auf dünne Lianen, an denen sie später zum Trocknen aufgehängt werden.

#### Literatur

- [1] MURPHY, ROBERT F. & BUELL QUAIN, The Trumaí-Indians of Central Brazil. Monograph of the American Ethnol. Soc., New York 1955.
- [2] SCHMIDT, MAX, Indianerstudien in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900 bis 1901. Berlin 1905.
- [3] SCHULTZ, HARALD, Observações etnográficas entre os Suyá. Rev. Mus. Paulista, Vol. 13, N. S., São Paulo 1963.
- [4] STEINEN, KARL VON DEN, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingu-Expedition 1887—1888. Berlin 1894.
- [5] STEINEN, KARL VON DEN, Durch Zentral-Brasilien. Expedition zur Erforschung des Schingu im Jahre 1884. Leipzig 1886.